Heraldische Bauernscheiben des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Benziger, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **7 (1920)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81598

Nutzungsbedingungen

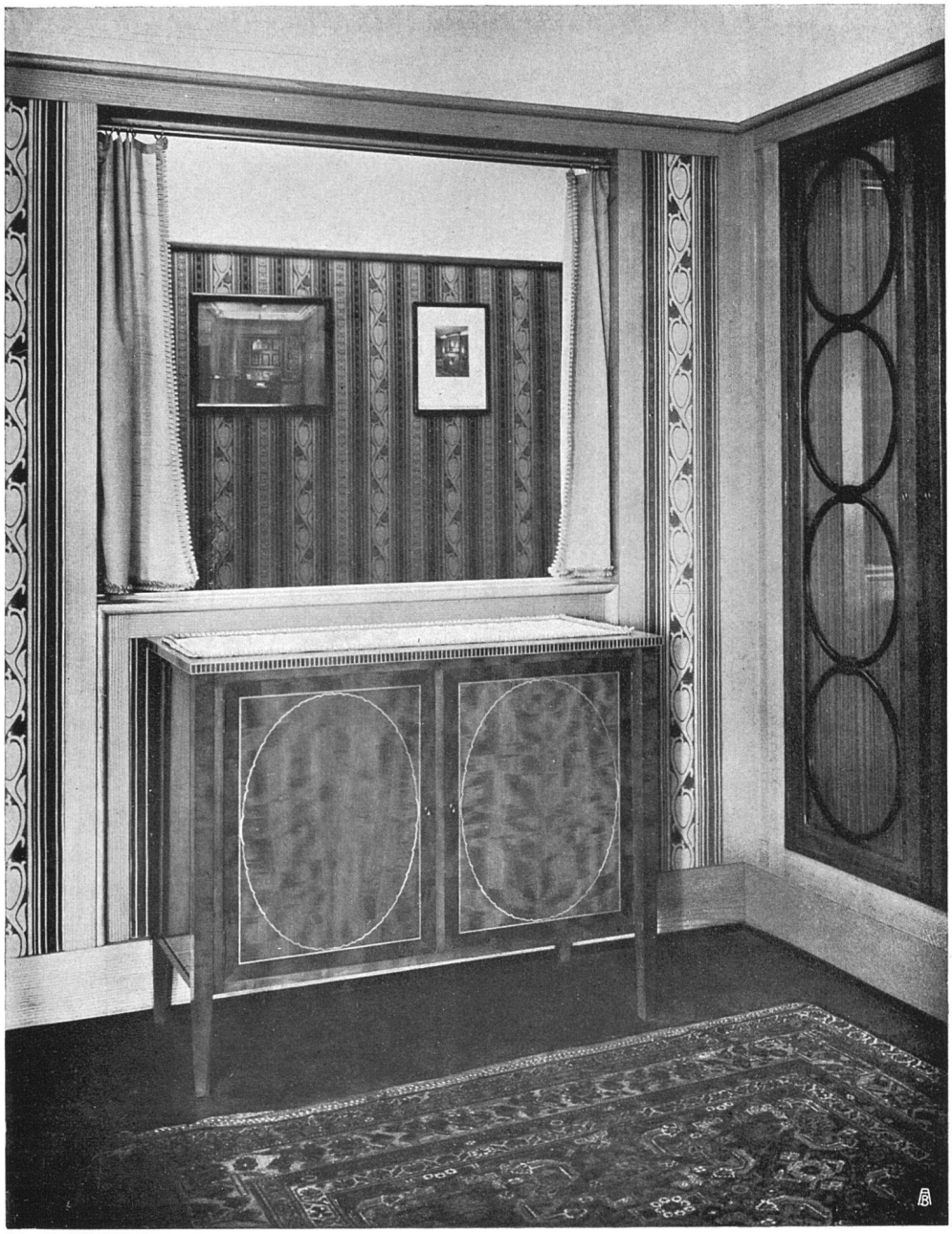
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Zimmer einer Dame. Birnenholz mit Buchsbaum- und Zitronenholz-Intarsien. Entwurf: Architekt O. Ingold B.S.A., Bern. Ausführung: Hugo Wagner, Werkstätten für Innen-Einrichtung S.W.B., Bern

HERALDISCHE BAUERNSCHEIBEN DES 18. JAHRHUNDERTS

Die Berner Stadt- und Hochschulbibliothek besitzt in ihren Sammlungen eine Serie von sechs Manuskriptbänden, Mss. Hist. Helv. XV. 61—66 bezeichnet, die für den modernen Kunstgewerbler einiges Interesse haben. Es handelt sich um eine äußerst reichhaltige Kollektion von Scheibenrissen des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Der Umstand, daß fast sämtliche Darstellungen farbig ausgeführt sind, erhöht den Wert der Manuskripte um ein wesentliches.

Scheibenriß

Bendicht Rufer
Münchenbuchsee
1756 – 1833

In den Besitz der Bücher gelangte die Stadtbibliothek durch den Lokalforscher Johann Uhlmann von Münchenbuchsee (1819—1882). Neben dem Arztberuf beschäftigten ihn die Naturkunde und Forschungen auf archäologischem und künstlerischem Gebiete. Auf letzterem Gebiete scheint er sich nach Aussagen seiner Bekannten speziell mit der Glastechnik befaßt zu haben, er soll sogar eine eigene Methode für Glasätzungen erfunden haben.

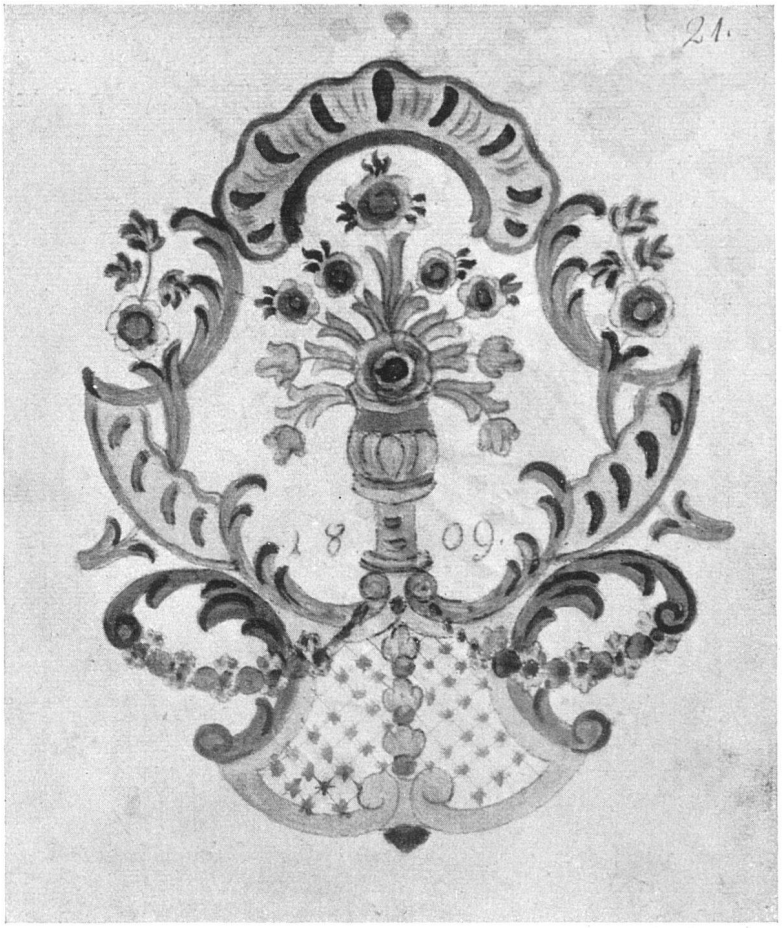
Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich Uhlmann diese seine Freude an der Glasmalerei im Umgang mit dem Verfasser der Skizzenbücher angeeignet. Bendicht Rufer, Hüttenbenz genannt, war ein bescheidener Landkünstler, an dem die damalige Kunstwelt gewiß unbeachtet vorübergegangen ist. In seinem Heimatdorfe Münchenbuchsee übte er bis zu seinem Ableben im Jahre 1833, er war 1756 geboren, den Beruf eines Glasschleifers aus. Viele hundert von den heimeligen Berner Bauernscheiben mögen aus seiner Werkstatt herrühren. Die Scheibenrisse der sechs noch vorhandenen Skizzenbücher belaufen sich allein auf über 300, sie umfassen die Jahre 1789—1882 ohne damit etwa das Lebenswerk des Künstlers in seinem ganzen Umfang wiederzugeben. Rufer hat sich übrigens nicht nur mit Glasscheiben befaßt, er hat sich auch sonst in der dekorativen Kunst versucht, indem er bäurische Gebrauchsgegenstände wie Truhen, Schränke u. dgl. farbig ausstattete; ja, alte Leute wissen noch von Fassadenmalereien zu erzählen, die der Ortsjugend ganz besonders gut gefallen zu haben scheinen.

Scheibenriß

Bendicht Rufer
Münchenbuchsee
1756—1833

Man mag bäurische Kunst einschätzen wie man will, sicherlich liegt in ihr viel mehr Empfinden, als die meisten Kritiker für gewöhnlich annehmen. Wenn wir Schweizer ehrlich sein wollen, dann müssen wir uns sogar gestehen, daß unsere Kunst, speziell unser Kunstgewerbe die schönsten Blüten dann entfaltete, wenn sie sich an ein einheimisches ländliches Kunstempfinden anlehnte. In der Arbeit waren wir von jeher Meister, kräftig und eigenartig im Ausdruck. Alle Kunstperioden, selbst die, da wir der Eleganz unserer Nachbaren gleichzukommen glaubten, verraten die Hausmarke. Nur die neueste Zeit, die alles zu nivellieren droht, hat zum Schaden unseres Kunstgewerbes eine unheimliche Anlehnung an die großen ausländischen Kunstzentren gebracht. Die fremden Formelbücher, Kunstzeitschriften tragen daran nicht zum wenigsten Schuld. Statt im eigenen Dorf, in den kleinen Provinzmuseen und in den großen Rüstkammern der Städte sich umzusehen, hat man es vorgezogen zu den deutschen und französischen Bilderbüchern zu greifen und fremde Mode nachzuahmen. Man hat die Mühe gescheut, aus der Tradition herauswachsend Neues und Bodenständiges zu schaffen. Das schweizerische Kunstgewerbe in seiner historischen Entwicklung ist heute noch nicht bekannt, wir besitzen nicht einmal eine graphische Sammlung, die diese unvergleichlichen Schaustücke gesunden Schweizertums einer breiten Öffentlichkeit bekanntgegeben hätte.

Scheibenriß



Bendicht Rufer
Münchenbuchsee
1756—1833

Ein typisches Beispiel für die eigenartige Interpretation französischer Stilformen des ausgehenden 18. Jahrhunderts bilden Rufers Skizzenbücher. Wie oft hören wir die Heraldiker nicht klagen, daß die moderne Kunst für neue heraldische Formen kein Verständnis habe. Immer wieder werden uns die abgedroschenen Schildvorlagen deutscher Wappenbücher aufgetischt. Ganz anders der Berner Künstler! Mochte seine Hand noch so steif sein, an Formensinn hat es ihm nie gefehlt, jede der 300 Scheiben hat ihre Eigenart, von keiner kann man sagen, daß sie in Frankreich entstanden. Auf den ersten Blick tritt uns das Schweizerische entgegen. Reiterfiguren mit Karussellpferden, biblische Votivbilder, wie alte Hauszeichen in reicher Ornamentik verraten ein ungemein sicheres Stilempfinden; die Freude an der Ornamentation herrscht vor, das Wappenbild spielt nur eine geringe Rolle. Die prätentiöse archaisierende Aufmachung so vieler moderner Wappen, die mehr darstellen wollen als der Besitzer selbst darstellt, ist dem bernischen Glasschleifer unbekannt. Seine Schilde können von jedem Bauern und Bürger geführt werden, ohne daß er deswegen aristokratischer Allüren gezichtigt werden wird. Alles in allem roh und derb, aber bodenständig. Möchten sich doch die neuzeitlichen Heraldiker davon überzeugen, daß ihre Kunst nicht in der Interpretation der Vergangenheit besteht, sondern im Erfassen der Gegenwart, wie dies einstens der bescheidene Glasmaler von Münchenbuchsee getan hat. In der Schaffung von Symbolen der Arbeit, in der Individualisierung des Wappenbildes liegt die Zukunft dieser Kunst. Dr. C. Benziger.